



Ich wende mich entschieden gegen Bevormundung

Im folgenden möchte ich von den „normalen“, traditionellen Formen der Diskriminierung – Schulen, Arbeit/Lehre, Behörden/Polizei, Hausierhandel, Campingplätze – absehen. Diese gewohnt altüberlieferten Formen sind den Sinti (Zigeunern) wohlbekannt, sie können mit ihnen umgehen, werden nicht unvorbereitet getroffen. (Die jedoch keinesfalls verharmlost werden dürfen). Was ich in meinem Beitrag behandeln möchte, sind neue Formen der Diskriminierung, ist Diskriminierung in anderen Formen, die subtiler sind, die mir aber mindestens ebenso gefährlich erscheinen, vor allem deshalb, weil sie unter dem Deckmantel der selbstlosen Hilfe, des Engagements für die Zigeuner geschieht.

Ich meine Formen der Diskriminierung durch „wohlmeinende“ Sozialarbeiter, Bürgerrechtler und manchen journalistischen Zigeunerspezialisten.

Leider weiß nur ein Teil dieses Personenkreises, wann und wo diese Hilfe und damit er als Helfer überflüssig wird, wann Hilfe, soweit sie nicht Hilfe zur Selbsthilfe ist, in ihr Gegenteil umschlagen kann, garzuleicht neue Abhängigkeit schafft.

Dazu möchte ich Beispiele geben: Zum ersten Mal in der Geschichte hun-

gerten Sinti freiwillig zu Ostern 1980 in einem ehemaligen KZ. Sie hungerten um Aufmerksamkeit. Die Öffentlichkeit sollte begangenes Unrecht an den Sinti und Roma endlich eingestehen. Die wichtigste Forderung war: Anerkennung und Achtung unserer Kultur.

Ich als Sintezza, eine der Sintifrauen, gab zu bedenken, daß wir Sinti in unserem Leben bereits genügend hungern mußten und wir in den KZs unter Zwang, unfreiwillig, mit dem Hunger Bekanntheit geschlossen hatten. Jetzt fehle mir das Verständnis dafür, daß wir Sinti nach dem gewaltsamen Hungertod (meine Geschwister starben qualvoll) jetzt auch noch selbst Hand an uns legen sollten.

Müssen wirklich erst die Betroffenen die Nichtbetroffenen betroffen machen? Für wen sollte diese Art Harakiri gut sein, ich verstand es nicht, konnte es nicht glauben, daß die Öffentlichkeit diese durchaus todbringende Form zum Aufrütteln brauchen sollte.

Am Vorabend des Hungerstreiks in Dachau berieten wir Sintifrauen mit den Männern, ob wir, da ja auch Frauen in den KZs waren, mithungern sollten. Einige unserer Frauen waren entschlossen zu

hungern. Wir entschieden jedoch gemeinsam (mit den älteren Männern) nicht teilzunehmen, aus Gründen der gegenseitigen Achtung. Da für die Hungerstreikenden nur ein Raum zur Verfügung stand, riet uns einer der älteren Männer zur Nichtteilnahme. Argument: die Männer kämen in eine Lage, wo sie von uns Frauen nicht gesehen werden möchten und umgekehrt, wo wir nicht wollten, daß sie uns sehen. Stünde ein zweiter Raum zur Verfügung, mit getrennten sanitären Anlagen, so wäre gegen unser Mithungern nichts einzuwenden gewesen. Wir waren uns einig, gaben unsere Unterstützung von draußen. Einer der hungernden Sinti drückte es so aus: „Wir wissen, daß ihr mit euren Herzen bei uns seid“.

Dann geschah etwas für uns Unfaßbares. Wir erfuhren, daß eine fremde Frau sich zu den hungerstreikenden Männern begeben hatte, um mitzuhungern. Eine Sozialarbeiterin aus München (Nicht-sintezza), eine Nicht-Sintifrau, die eine Rolle übernahm, die von uns Sintifrauen nie übernommen oder akzeptiert worden wäre: untergeordnete Dienerin der hungernden Sinti.

Hier findet das uns oft untergeschobene Motiv, wir Sintifrauen würden von

unseren Männern unterdrückt, seine Anwendung.

Dazu möchte ich einmal ganz klar sagen: Wir Sintifrauen sind in diesem Fall nicht von unseren Männern unterdrückt worden sondern von einer fremden Frau, die sich nicht zu schade war (ja sogar persönlichen Erfolg darin sah), Dienerin der Sinti zu sein. Und hier ist die Stelle, wo fremde Einflüsse das Verhältnis der Sinti untereinander stören, durcheinanderbringen, bewußt oder unbewußt, ich habe darauf noch keine Antwort.

Bedauerlich ist, daß auch eine kluge, emanzipierte Frauenrechtlerin, deren Arbeit wir Sintifrauen mit Interesse und Zustimmung verfolgten, uns Sintifrauen ignorierte. Sie kam nach Dachau, um eine TV-Sendung zu machen, die auch allgemein Anerkennung fand. Die Journalistin gab uns aber nicht die Möglichkeit, unseren Standpunkt, unsere Motive darzulegen. Ohne uns gefragt zu haben, wurden wir von ihr abqualifiziert, gestempelt, weil wir uns gegen den „Eindringling“ Sozialarbeiterin wehrten. Stattdessen glaubten die TV-Redakteurin und die Sozialarbeiterin, sich gegen diese unterdrückten, eifersüchtigen Sintifrauen wehren zu müssen. Sollten wir bei all unseren Problemen uns auch noch mit dem Sozialarbeitersyndrom befassen?

Ausgelöst durch eine amerikanische Fernsehsendung, in der die Verfolgung, Zwangssterilisation und Vernichtung auch der Zigeuner im deutschen Faschismus höchstens am Rande gestreift wurde, läßt sich in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit seit etwa zwei Jahren ein verstärktes Interesse für die Probleme der bis dahin verdrängten und unterdrückten Minderheit der Sinti feststellen. Bürgerrechtsgruppen der Sinti wie der Nicht-Sinti sowie anderer Institutionen, die schon lange vorher auf die Unterdrückung und fortwährende Benachteiligung unseres Volkes hingewiesen hatten, beriefen sich auf den „Holocaust“ auch an den Sinti und fanden damit in der Öffentlichkeit die notwendige Aufmerksamkeit für dieses, vielen bis dahin völlig unbekannt gebliebene, schlimme Kapitel in der deutschen Geschichte.

Hervorgetan hat sich dabei vor allem die Gesellschaft für bedrohte Völker, die sich im besonderen Maße um die Belange der Sinti und Roma kümmert.

Um eines klarzustellen: wir sind für jede Hilfe, Anregung und Unterstützung dankbar. Fatal wird diese Hilfe nur dann, wenn unsere Geschichte und Tradition keine Achtung erfahren, die Helfer ihre eigenen Wertvorstellungen glauben einbringen zu müssen, wir dadurch in eine neue Abhängigkeit geraten, eine Abhängigkeit von den Helfern.

Noch ein Beispiel: Zwangssterilisationen wurden an uns während des 3. Reiches vorgenommen. Heute wird dies „moderner“ gehandhabt. Sozialarbeiter/innen überschweifen unsere Plätze und bieten Antikonzeptiva an, als ob sie die Interessen der Pharmaindustrie vertreten müssen.

Wenn eine Gruppe Sinti sich über das, was ihnen am Herzen liegt, einigt und das zu Papier bringt, kommt mit Sicherheit der Funktionär einer Bürgerrechtsorganisation, der darüber befindet und sich in die Sinti-Auseinandersetzung einbringt, um etwa die traditionell, kulturell bedingte Distanz zwischen Roma und Sinti mit einem Federstrich für erledigt zu erklären.

Zum Beispiel wird ein Sinti öffentlich abgekanzelt, der nur für die Sinti und nicht auch für die Roma-Zigeuner sprechen will.

Alte Leute, bei uns geehrt und respektiert, können und dürfen nicht zur politischen Arbeit gezwungen werden.

Man sollte Sinti nicht unbedingt gegen ihren Willen in die Politik zerrén, aus der sie sich jahrhundertlang herausgehalten haben. Ich bin stolz, zu einem Volk zu gehören, das weder unter fremden noch unter eigenen Fahnen lief, und ich wende mich entschieden gegen Bevormundung, Anleitung für die „richtige und wahre Bürgerrechtsarbeit“.

Angesprochen sind die Personen und Organisationen, die die Grenzen zwischen Sozialarbeit und uns überschreiten, sich bewußt oder unbewußt zum Zigeuner stilisieren, jegliche Sensibilisierung für Empfinden, Empfindlichkeit eines anderen Kulturkreises vermissen lassen.

Fehlte nur noch, daß einzelne Personen Mitglieder in unseren Sintiverbänden sein wollen.

Ich stelle mir oft die Frage, warum wir Sinti Objekt dieser sozialarbeiterischen Seelsorge sein sollen, die eben nicht die benötigte Hilfe zur Selbsthilfe ist, warum in der Arbeit mit (oder letztlich gegen?) ethnische Minderheiten Anerkennung gesucht wird, wo doch im eigenen Kulturkreis genügend Problemgruppen und soziale Konflikte bestehen.

„Lustig ist das Zigeunerleben“ fällt mir dabei ein, dieses naive, wahrscheinlich schon immer verlogene, romantische Klischee – lustig war die seit Jahrhunderten andauernde Verfolgung und Diskriminierung sicher nicht – enthält es doch einen wahren Kern?

Vielleicht bezeichnet es die Sehnsüchte des in der Langeweile gesellschaftlicher Normen und Konventionen ersticken Seßhaften nach einem anarchischen, herrschaftsfreien Leben unmittelbarer Emotionalität, ein Leben, wie er es bei uns Zigeunern erahnt.

Eine Sehnsucht, die unerfüllt bleibt, die zu Neid des Seßhaften auf den frei Umherziehenden wird.

Aus diesen Gründen muß jede noch so gut gemeinte Hilfe für uns beachten, daß wir Sinti seit jeher auf Organisationsstrukturen, die über den Familien- und Sippenverband hinausgehen, verzichtet haben, daß wir als radikal herrschaftsfreies Volk von uns sagen können, niemals ein anderes Volk unterjocht zu haben, daß Gefühl und Herrschaftslosigkeit Bestandteil unserer Kultur sind und wir deshalb in einer Gesellschaft, deren Kennzeichen eher Herrschaft und Gefühllosigkeit sind, immer Schwierigkeiten haben werden.

Melanie Spitta

Foto: Heiner Stedler

